



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## **Universitätsbibliothek Paderborn**

### **Die Jesuiten**

vollständige Geschichte ihrer offenen und geheimen Wirksamkeit von der  
Stiftung des Ordens bis jetzt

**Griesinger, Carl Theodor**

**Stuttgart, 1866**

II. Die Machtstellung der Jesuiten in Portugal

**urn:nbn:de:hbz:466:1-11947**

gion nebst der theilweisen Zurückgabe ihres confiscirten Eigenthums zusagte, während sie dagegen versprachen, in allen ihren Gemeinden auch die römisch-katholische Religion zu dulden, doch so, daß nie und nimmer irgendwer von ihnen mit Gewalt zur Annahme dieses Cultus gezwungen werden dürfte. Von da an hatte das Land Frieden und die Bürger lebten wieder in Eintracht mit einander; aber freilich nur so lange, bis hundert Jahre später, zu den Zeiten Ludwig's XIV., wie wir später sehen werden, die Jesuiten abermals kamen und die Zeiten des eben geschilderten Elends wiederkehren machten.

## II. Die Machtstellung der Jesuiten in Portugal.

Daß König Johann III. sich von Ignaz von Loyola einige Mitglieder der Gesellschaft Jesu erbat, um sie als Heidenbefehrer nach Indien zu senden, daß ferner Ignaz den Franz Xavier und den Simon Rodriguez zu diesem Behufe nach Lissabon sandte, und daß endlich Johann III. den Simon Rodriguez, weil er ihn allzulieb gewann, als Beichtvater und vertrautesten Freund bei sich an seinem Hofe behielt, ist schon im vorigen Buche erzählt worden. Dieser Simon Rodriguez nun legte den Grund zu der wahrhaft außerordentlichen Macht, welche die Jesuiten von nun an während fast ganzer zweier Jahrhunderte über Portugal und seine Colonien ausübten, denn er benützte die Gunst des ihm fast willenlos ergebenen Königs so sehr, daß der Orden schon nach einem Decennium die prächtigsten Collegien in Coimbra, Evora, Lissabon und Braga, sowie noch verschiedene Seminarien in anderen Städten besaß, und daß er durch diese Erziehungsanstalten, von denen mehrere, wie Coimbra und Evora, sogar zu Hochschulen erhoben wurden, die Wissenschaft, den Glauben und die Sitten der Portugiesen vollkommen beherrschte. Sobald nämlich der Jesuitengeneral in Rom sah, daß in Portugal der Boden für seine Sache so gar leicht zu bearbeiten sei, sandte er dem Rodriguez aus Italien und Frankreich

so viele Mitglieder der Societät zu Hülfe, als er nur irgend entbehren konnte, und diese wußten dann so schnell und mit solchem Glück Profelyten anzuwerben, daß z. B. nur allein das Collegium zu Coimbra bereits anno 1544 sechzig Ordensmitglieder zählte. In demselben Verhältniß wuchsen auch die übrigen empor und die Reichsten und Bornehmsten des Landes wetteiferten darin, ihre Reichthümer mit diesen Anstalten zu theilen. Wie wäre dieß aber auch anders möglich gewesen, da die Jesuiten, um das Beispiel des Königs nachzuahmen, von fast allen Großen des Landes zu Beichtvätern angenommen wurden? Als solcher fungirte z. B. bei der Königin Katharina der Pater Michael de Torres und bei dem Kardinalinfanten Don Henri der Pater Leon Henriquez; dem Pater Simon Rodriguez selbst aber, dem Beichtvater des Regenten, vertrauten die ersten Würdenträger des Reichs, wie der Herzog von Aveiro, der Graf von Castanheira und andere mehr ihre Gewissen an. Kurz, die Jesuiten wurden unter Johann III. fast allmächtig am Hofe denn Rodriguez war so sehr die rechte Hand und der Busenfreund des Monarchen, daß letzterer gar keine Regierungshandlung mehr vornahm, ohne seinen Beichtiger gefragt zu haben. „Ja“ — so schreibt Telles in seiner Chronik des Jesuitenordens wörtlich — „als Rodriguez zu Almeirin krank lag, ging der König in Person und in Begleitung des Prinzen und der obersten Hofbeamten dahin, um den Kranken zu besuchen, und somit schien der Monarch seine königliche Würde zu vergessen, nur um dem Pater zu zeigen, daß er sein Freund sei.“

Es ging jedoch nun, wie es meistentheils zu gehen pflegt; das heißt das außerordentliche Ansehen, in welchem die Herren Patres standen, so wie die unermesslichen Schätze, mit welchen der König sie überhäufte, machten sie so stolz, übermüthig, träge und wollüstig, daß bald unter dem Volke ein allgemeines Murren entstand. Auch blieb es keineswegs bei diesem Murren, sondern die Einwohner von Lissabon ließen ihre Klagen bis an den Thron ertönen und beschuldigten die Regierung laut, daß sie das Vermögen des Landes an Unwürdige verschwende. Doch — was half's? Simon Rodriguez hatte den schwachen König allzu sehr in seiner Gewalt, als daß dieser auf die Kläger gehört hätte, und schließlich kam's gar so weit, daß dieselben in's Gefängniß gebracht oder aus dem

Reiche verbannt wurden. So triebz der Beichtiger bis zum Jahre 1551, und zwar, wie man sich wohl denken kann, mit einer immer mehr wachsenden Frechheit. Da erhielt Ignatius zu Rom genaue Kunde von der Sache, und da er wohl einsah, daß der außerordentliche Haß, mit dem das portugiesische Volk nunmehr die Societät betrachtete, die schlimmsten Folgen tragen müsse, so faßte er den festen Entschluß, mit starker Hand einzugreifen. Namentlich lag ihm auch das Collegium zu Coimbra am Herzen, und er betrübte sich tief darüber, daß dasselbe in einen gänzlichen Verfall gerieth, denn nach allen Berichten, die er darüber erhielt, glich es eher einer Schule der Aergerniß, als der Erbauung, und Alles lebte dort, statt sich den Studien und der Erziehung zu widmen, dem Müßiggang, der Schwelgerei und der ränkevollen Klatschsucht. So schickte denn Loyola kraft seiner unumschränkten Gewalt als Ordensgeneral urplötzlich den Pater Emanuel Godin nach Coimbra, um als neu ernannter Rector das Collegium wieder in Ordnung zu bringen, den Pater Rodriguez aber rief er zu sich nach Rom und ersetzte ihn durch den bescheidenen Jakob Miron, der sich, wie wir bereits gesehen haben, nicht einmal für würdig hielt, bei einem Könige als Beichtvater zu wirken. Johann III. war im Anfang über diesen Gewaltstreich Loyola's äußerst ungehalten und er drohte sogar, alle Jesuiten nach Italien zurückzusenden, allein als ein geistiger Schwächling, der er war, beruhigte er sich bald wieder, und nach einem Monat schon hatte ihn der neue Beichtvater so gut oder noch besser in der Gewalt, als dieß bei dem früheren der Fall gewesen war. In Lissabon also, oder, wenn man lieber will, am Hofe, kam Alles sogleich wieder in's alte Geleise, nur mit dem Unterschiede, daß statt des gewaltthätigen und deßwegen verhaßten Rodriguez der stille und sanfte Miron regierte; in Coimbra dagegen wollte sich die Sache nicht machen, trotzdem Pater Godin mit aller Strenge das äußere Aergerniß des Collegiums abbestellte. Die Einwohnerschaft der Stadt hatte nämlich den lockern Lebenswandel der Jesuiten allzulange mitangesehen und war durch deren Lieberlichkeit allzusehr mit Verachtung erfüllt worden, als daß sie jetzt zu einer so plötzlichen Sinnesänderung hätte Zutrauen fassen können. Vielmehr hielt man Alles für pure Verstellung und wenig fehlte, daß die Leute nicht Spottlieder auf die heuchlerischen Schwarzröcke gesungen hätten. Darum,

wenn das alte Ansehen wieder hergestellt werden sollte, mußte man irgend ein Hauptaffektstück, irgend einen herzrührenden, theatralischen Donnerschlag auf die Scene bringen, und dieser Coup wurde auch wirklich ausgeführt. Eines schönen Morgens läuteten zu ganz ungewöhnlicher Stunde die Glocken der Jesuitenkirche auf's feierlichste zusammen und einen Augenblick darauf öffnete sich das Hauptportal derselben, um eine der sonderbarsten Prozessionen, die es je gab, erscheinen zu lassen. Voran schritt ein wahrer Goliath, der ein riesiges Bild des gekreuzigten Christus trug, und hinter ihm drein kam der Pater Godin, aber nicht in seiner gewöhnlichen Kleidung, sondern nackt bis auf den Gürtel hinab und mit einer mächtigen Geißel bewaffnet. Ihm folgten die sämtlichen Novizen, ganz ebenso kostümiert, und an sie reihten sich dann wieder die Laienbrüder, die natürlich auch nicht anders aussahen. Den Schluß bildeten die Lehrer und Coadjutoren, und Alle zusammen sangen, während sie langsam mit gesenkten Blicken sich fortbewegten, in einformiger Weise einen Bußpsalm, der außerordentlich düster und traurig klang. An jedem Kreuzweg, auf jedem öffentlichen Plage blieben sie stehen, aber nicht bloß um in noch traurigerer Weise, als bisher, zu singen, sondern um die Geißeln durch die Luft zischen zu lassen und sich selbst auf's unbarmherzigste zu züchtigen. Bald floß das Blut rinnweise von ihren nackten Schultern herab und das Volk, das in Masse zusammenströmte, um dieß außerordentliche Schauspiel zu sehen, wurde natürlich dadurch auf's tiefste gerührt; sie aber, die Jesuiten mit ihren Jünglingen, schrieen laut auf, indem sie bittend die Hände rangen: „Ihr Männer von Coimbra, vergebet uns um Christi willen das Vergerniß, welches euch unsere Gesellschaft gegeben hat.“ So ging der Zug weiter und weiter, bis er endlich die Kirche der Barmherzigkeit erreichte, und nun bestieg der Pater Godin die Kanzel und hielt eine Rede von solch außerordentlicher Bußfertigkeit, daß alle Zuhörer, und deren waren so viele, als die Kirche nur fassen konnte, auf die Kniee fielen und mit Thränen in den Augen kreischten: „Barmherzigkeit, Barmherzigkeit, Barmherzigkeit!“ Was war nun aber die Wirkung dieses merkwürdigen Schauspiels? Natürlich keine andere, als daß das Volk von Coimbra die Jesuiten wieder förmlich zu Gnaden annahm, denn wenn auch unter den Gebildeten und Aufgeklärten gar Manche

den ganzen Auftritt für nichts als ein Bühnenschauspiel ansahen, so war doch der gemeine Haufen und insbesondere das Weibervolk anderer Meinung und hielt die Büsser für halbe Heilige.

Als König Johann III. im Jahre 1557 starb, hinterließ er eine Wittwe, die Königin Katharina, Schwester des Kaisers Karl's V., einen dreijährigen Enkel, Sebastian, Sohn des verstorbenen Infanten Johann, als Thronerben, und einen zweitgeborenen Sohn, den Cardinal Henri. Die Königin Katharina wurde Vormünderin des jungen Sebastian und zugleich Regentin von Portugal; sie regierte aber nicht selbst, sondern an ihrer Statt ihr Beichtvater Michael de Torres nebst dem Leon Henriquez, dem Beichtvater des Cardinals Henri, und diese zwei Patres gaben dem Thronerben ihren klugen Mitbruder Louis Gonsalva de Camara zum Hofmeister und Erzieher. Nun begannen die schlimmsten Tage Portugals, denn von jetzt an beherrschten die Jesuiten das Land so unumschränkt, als wären sie dessen wirkliche und rechtmäßige Inhaber. Allerdings wagte es die Königin Regentin einmal, sich aufzuraffen, und in ihrer Aufregung schrieb sie dem damaligen Jesuitengeneral Borgia einen langen Brief, worin sie sich insbesondere über den Pater Gonsalva und seine Erziehungsmethode bitter beklagte. „Er bringe seinem Zögling, dem künftigen Könige, wilde und wollüstige Sitten bei,“ sagte sie unter anderem in diesem Schreiben, „und lehre ihn, sie, seine Großmutter, zu verachten und zu mißhandeln. Ueberhaupt erziehe er ihn nicht, wie man einen künftigen Herrscher erziehen solle, sondern er gewöhne ihn daran, ein willenloses Werkzeug in seinen eigenen Händen zu sein, und erfülle seinen Kopf mit phantastischen Bildern, durch welche die Entwicklung seines Verstandes total gehemmt werde.“ Was war nun aber die Folge dieses Briefes? Etwa die Entfernung Gonsalva's? O nein, sondern umgekehrt, die Entfernung der Königin — Regentin. Die Jesuiten und ihre Kreaturen, worunter auch die Minister und sonstigen Hochgestellten gehörten, chikanirten nämlich von jetzt ab die arme Dame auf alle Weise, wie sie denn namentlich auch geltend machten, daß die Regierung eines Weibes sich für einen Staat, wie Portugal, gar nicht passe, und um kurz zu sein, sie brachten es so weit, daß derselben ihre Existenz förmlich entleidet wurde. Demgemäß begab sich die Königin, um endlich Ruhe zu bekommen,

im Jahre 1562, ihrer vormundschaftlichen Regierung und legte sie vor den versammelten Reichsständen in die Hände des Kardinalinfanten Don Henri nieder. Dieser aber, zufrieden damit, Regent zu heißen, ließ die frommen Patres nach Belieben schalten und walten, und wenn er auch hie und da den Anlauf nahm, als wollte er selbsthättig eingreifen, so brachte ihn doch schon der nächste Augenblick wieder vollständig unter die Botmäßigkeit seines Beichtvaters.

Noch höher, wenn dieß irgend möglich war, stieg die jesuitische Macht, als der junge Sebastian mit seinem vierzehnten Jahre, anno 1568, für volljährig erklärt wurde, denn man wird es begreiflich finden, daß ein von Jesuiten erzogener Jüngling nicht anders dachte und denken konnte, als die Herren Patres ihn denken gelehrt hatten. Tagtäglich hatte ihm Gonsalva de Camara gesagt, daß es die erste Pflicht eines christlichen Königs sei, sich seiner Gewalt zur Verbreitung der römisch-katholischen Religion zu bedienen, indem ihn Gott nur zu diesem Zwecke auf den Thron gesetzt habe, und da nun Sebastian von der Natur einen feurigen, heftigen, nach Ruhm dürstenden Charakter empfangen hatte, so war es leicht, in ihm die Idee zu begründen, daß er dazu berufen sei, für den Katholicismus etwas Außerordentliches und bis jetzt Niedagewesenes zu leisten. Ja, Gonsalva ruhte nicht, als bis sich die Frömmigkeit seines Zöglings zum Fanatismus und sein Heldensinn zur Abentheuerlichkeit eines Kreuzritters gesteigert hatte. Dabei aber verabsäumte er die Vorsicht, Jedermann von dem Könige entfernt zu halten, der auf andere Weise auf denselben einwirken könnte, keineswegs, und mit der Thronbesteigung Sebastians wurden alle wichtigeren Stellen am Hofe und in der Regierung nur allein mit jesuitischen Creaturen besetzt. So erfuhr der junge Regent nichts davon, daß der Reichthum und die Macht des Staats, über den er herrschte, jedes Jahr in demselben Maßstabe abnahm, in welchem die Macht und der Reichthum der Societät Jesu zunahm; er erfuhr nichts davon, daß seit dem Eintritt der Jesuiten in Portugal aller Aufschwung, welchen die Nation in den Wissenschaften, wie im Handel und in der Betriebsamkeit gewonnen gehabt hatte, eine förmliche Bewegung nach Rückwärts machte und in einen Zustand der Stagnation überzugehen drohte; er erfuhr nichts davon, daß die Zahl der Mißvergnügten sich mit jedem Tage mehrte und daß sein noch vor Kurzem so hoch

gepriesenes Land im Begriffe war, seine Ehre und sein Ansehen vollständig einzubüßen; am allerwenigsten aber erfuhr er etwas davon, daß an all' diesem Elend nur die schlechte Wirthschaft der Jesuiten schuld sei, und er konnte dieß auch gar nicht erfahren, weil Jeder, der nur einen entfernten Versuch machte, den König aufzuklären, dieß schwer an Leib und Leben büßen mußte. Selbst nicht einmal das gaben sie zu, daß er sich in den Stand der Ehe begeben, obwohl das Interesse des Staats dieß durchaus gebot, weil mit ihm und seinem Ohm Henri der Mannstamm seines Hauses ausstarb; nein, dieß durfte nicht sein, denn eine junge schöne Königin hätte möglicherweise allzuviel Einfluß auf ihn bekommen und die Fesseln der Knechtschaft, in denen sie ihn hielten, wären dann gefallen \*). Sieht man nun, mit welcher systematischen Consequenz die Jesuiten zu Werk gingen, um sich das Heft der Macht in Portugal ja nie aus den Händen winden zu lassen?

Endlich starb der allmächtige Beichtiger Sebastians, der Pater Louis Gonsalva de Camara, und nicht Wenige glaubten nun, es werde möglicherweise eine Systemsänderung in der Regierung geben; allein sie täuschten sich vollkommen. Im Anfang nämlich erfüllte den König die tiefste Trauer und er erwiederte auf alle Vorstellungen nur allein die Worte: „Was wollt ihr von mir? Ich habe nie einen anderen Vater, nie eine andere Mutter gehabt, als den Pater Gonsalva.“ Nach und nach aber stumpfte sich sein Schmerz durch den geistlichen Trost eines andern Jesuiten, des Paters Gaspard Mauricio, ab und bald hatte dieser neue Beichtvater den Kopf und die Sinne des Königs ebenso gefangen genommen, als es Gonsalva nur je im Stande gewesen war. Kurz nachher, im Jahre 1577, brach in dem Spanien gegenüber liegenden muhamedanischen

\*) Die ganze R. Familie, der Geheimrath, die Großen des Reichs und alle Unterthanen drangen darauf, daß der König heirathen solle, um einen Thronerben zu bekommen, und insbesondere wurde die Prinzessin Margarethe von Frankreich, die Schwester Karls IX., in Vorschlag gebracht; allein die Jesuiten setzten Himmel und Hölle in Bewegung, um die Sache zu hintertreiben, und es gelang ihnen dieß auch, obwohl nur mittelst der Waffen der lügenhaftesten Verläumdung. Ganz auf dieselbe Weise wußten sie auch eine Verbindung mit einer österreichischen Prinzessin zu vereiteln, denn sie wollten das Herz ihres Slaven ungetheilt besitzen.

Kaiserthum Marocco ein Krieg zwischen Mulei-Moloch und seinem Neffen Mulei-Mehemed aus, indem beide auf die Krone Anspruch machten. Mulei-Mehemed unterlag und floh nach Lissabon, um den Schutz Don Sebastians zu ersuchen; diesen aber belehrte sofort sein neuer Beichtiger, daß darin eine Offenbarung des göttlichen Willens liege, dahin gehend, das Evangelium auf den afrikanischen Boden hinüberzutragen. „Von Afrika seien einstens — so sprach der Beichtiger zum Könige — die Mauren herübergekommen und hätten die ganze pyrenäische Halbinsel in ein muhamedanisches Kaiserthum verwandelt; jetzt habe die Stunde der Vergeltung geschlagen und Er, der Don Sebastian, sei der Glückliche, welchen der Herr des Himmels auserwählt habe, um die Mauren gänzlich vom Erdboden zu vertilgen.“ Diese Worte zündeten in dem feurigen Herzen des Königs und er beschloß alsobald den Krieg gegen Mulei-Moloch; die Jesuiten aber — nun sie jubelten in ihrem Innern, denn wenn der Monarch in ein fremdes Land ging, so konnten sie zu Hause desto ungehinderter wirthschaften, und überdies fand derselbe, so lange er sich mit der Idee dieses Kreuzzuges beschäftigte, keine Zeit, an die traurigen Zustände seines Reiches auch nur zu denken. Ganz gewiß also hatten sie einen guten Grund, den Monarchen in seinem einmal gefaßten Entschlusse zu bestärken, besonders auch, wenn sie ihre Gedanken weiter ausspinnend, sich der Sterblichkeit desselben erinnerten. Traf ihn auf diesem Feldzuge ein feindlicher Pfeil oder verlor er auf sonstige Weise sein Leben, so starb ja mit ihm der uralte portugiesische Königsstamm aus und dann hatte Philipp II. von Spanien, der große Begünstiger der Societät Jesu, Aussicht, Portugal zu erben, oder besser gesagt, zu annexiren; dadurch aber wurde dem Aufbau der spanischen Universalmonarchie, von welcher bald ein Mehreres die Rede sein wird, ein neuer mächtiger Eckstein zugesügt und der Orden näherte sich seinem riesigen Ziele, der Herrschaft über die ganze Welt, immer mehr! Doch sei dem, wie ihm wolle, Sebastian blieb in Folge der immerwährenden jesuitischen Anstachelungen dabei, dem Muhamedanismus in Nordafrika ein Ende zu machen und fing im Jahre 1578 an, zu diesem Behufe ein Heer zu sammeln. Es standen ihm große Schwierigkeiten entgegen, denn seine Finanzen waren — Dank deren Ausbeutung durch die Societät Jesu — total erschöpft und nur durch die drückendsten

Erpressungen, welche den Wohlstand seines Reiches vollends ganz vernichteten, konnte er die nöthigen Summen aufbringen. Dazu kam noch, daß die Höchstgestellten des Landes ihm die dringendsten Vorstellungen machten, von einem so tollen Unternehmen, das nothwendiger Weise unglücklich endigen müsse, abzustehen, so wie auch, daß der König von Spanien, den er inständig bat, den großen Ruhm dieser Unternehmung mit ihm zu theilen, ihn mit einer unbedingt abschläglichen Antwort beschied. Es half jedoch alles nichts, denn er hatte einmal seinen Kopf darauf gesetzt, ein siegreicher Glaubensheld zu werden, und so wurde denn bis zum Juni des oben genannten Jahres eine kleine Armee von fünfzehntausend Mann zusammengebracht. Ein gutes Drittheil derselben bestand aus angeworbenen Ausländern, worunter merkwürdigerweise auch mehrere tausend keizerische Deutsche waren, von den übrigen zwei Drittheilen aber, den Inländern, hatte man die meisten mit Gewalt zum Kriegsdienst pressen müssen und nur der Adel des Landes betheiligte sich freiwillig. Von einem wirklich kriegsgeübten oder gar begeisterten Heere konnte also keine Rede sein und aus diesem Umstande schon, abgesehen von der geringen Anzahl der Streiter, durfte man den kläglichen Ausgang der Expedition mit Zug und Recht prophezeien. Am 24. Juni 1478 schifften sich die Truppen auf tausend meist kleinen Fahrzeugen ein, allein der Abschied war kein freudiger, sondern fast Alle bestiegen unter tiefem Stillschweigen die Schiffe und die Augen der Zuschauer flossen von Thränen über. Die Landung geschah zu Arzilla und von da rückte das Heer bis gegen Alcazar vor, ohne daß es den geringsten Widerstand erfuhr. Inzwischen hatte Mulei-Moloch eine große Armee von hunderttausend Mann zusammengebracht und am 3. August standen sich die beiden Heere nur durch einen Fluß getrennt gegenüber. Der Feind war offenbar im Vortheil, denn er hatte alle Anhöhen besetzt, und überdem herrschte im Lager Sebastians Mangel an Lebensmitteln. Die erfahrensten Kriegerleute riethen daher zu einem Rückzuge nach Arzilla, und selbst Mulei-Mehemed erklärte sich hiefür, indem allda im schlimmsten Falle die Flotte Rettung gewähren könnte. Der tollkühne Sebastian aber beschloß trotz allem dem den Angriff und es begann also am Morgen des 4. jene unglückselige Schlacht, durch deren schlimmen Ausgang Portugal an den Rand des Verderbens

gebracht wurde. Nach ganz kurzer Zeit nämlich sah sich das kleinere christliche Heer von den unermesslichen Schaaren der maurischen Reiterei umzingelt, und in Folge der schlechten Kriegszucht, die in ihm herrschte, lösten sich sofort alle Bande der Ordnung auf. Jeder focht so zu sagen auf eigene Faust, und fand, wenn auch Einzelne tapfer kämpften, im Gedränge einen unrühmlichen Tod. Am längsten hielt sich noch der rechte Flügel, bei welchem sich Don Sebastian selbst befand, und es geschahen hier wirklich Wunder der Kraft und des Muthes. Endlich errang sich aber auch hier der Feind die Oberhand und der Tod hielt eine reiche Ernte. Tollkühnheit führte den christlichen Monarchen mitten unter einen großen Trupp maurischer Kavallerie hinein, und von hundert Lanzenstichen zumal durchbohrt sank er da nieder. Wie er jedoch endete, das kann jetzt noch nicht angegeben werden, denn keiner der Seinigen war Zeuge seines Todes und man fand auch später seinen Leichnam auf dem Schlachtfelde nicht auf. Thatsache ist nur, daß er für immer und ewig verschwunden war, gestrichen aus dem Buche der Lebendigen, und eben so gewiß ist, daß mit ihm sein ganzes Heer auf dem Wahlplatze blieb, wenige Hunderte ausgenommen, die sich gefangen gaben. So wurde mit einem einzigen Schlage die Blüthe der portugiesischen Jugend, so wie insbesondere auch des portugiesischen Adels vernichtet und im ganzen Lande gab es fast keine einzige Familie, welche nicht in die tiefste Trauer versetzt worden wäre; der größte Kummer aber erwuchs daraus, daß die Krone Portugal nunmehr in fremde Hände kommen mußte und die Nation dadurch in Gefahr kam, ihrer Nationalität verlustig zu gehen.

Der einzige noch lebende Sprosse des alten Königshauses nämlich war der greise Cardinal Don Henri, von dem, selbst wenn ihm der Pabst Dispens zur Verheirathung gegeben hätte, keine Nachkommen mehr erwartet werden konnten, und so regten sich denn gleich nach seiner Thronbesteigung die verschiedenen Prätendenten. Als solche traten auf Donna Katharina von Braganza mit ihrem Gemahl Johann, dann Emanuel Philibert Herzog von Savoyen, drittens Rainuzius Prinz von Parma, viertens Katharina von Medicis, Königin von Frankreich, endlich Philipp II. König von Spanien, und alle Fünfe bewiesen durch ihren Stammbaum, daß sie mit dem bisherigen Königshause mehr oder

minder nahe verwandt seien. Nicht genug aber an dem, sondern es wandten sich auch Alle an den greisen Don Henri, indem Jeder darauf bestand, von ihm adoptirt und zum Kronnachfolger ernannt zu werden. Den nächsten Anspruch an den Thron hatte offenbar Donna Katharina von Braganza, denn sie stammte in gerader Linie ab von Alfons I., dem Stifter des Hauses Braganza, welcher den berühmten König Johann I. seinen Vater nannte und auch von diesem als Sohn, obwohl nicht als legitimer, anerkannt worden war. Ueberdem konnte man nicht den geringsten Zweifel darüber hegen, daß die portugiesische Nation, also nicht bloß das niedere Volk und der Landmann, sondern auch der Adel und die reguläre Geistlichkeit, nie und nimmer einen der auswärtigen Prätendenten zum künftigen Regenten haben wollte, vielmehr das Haus Braganza, welches rein dem Inlande angehörte, für allein berechtigt hielt, und Don Henri selbst neigte sich, wie man gar wohl sah, zu dieser Ansicht hin. Ganz anders aber dachten die Jesuiten. Sie nämlich hatten die Ueberzeugung gewonnen, daß dem unaufhaltbaren Strom der Reformation oder wie sie sagten, der Keterei mit ihren verhaßten Reformen kein nachhaltigerer und unüberwindbarer Damm entgegengesetzt werden könne, als wenn der jetzt schon so mächtige Philipp II. von Spanien, der Urenkel des Habsburger's Philipp I., welcher mit Johanna von Castilien und Arragonien die spanische Monarchie erheirathet hatte, alleiniger Regent der gesammten Christenheit würde, oder mit andern Worten, wenn eine Universalmonarchie gegründet würde, deren Träger die Könige von Spanien und ihre Vetter, die Beherrscher der österrichischen Erblande, wären, und darum setzten sie alle Hebel ein, um diese Universalmonarchie ins Leben zu rufen. — Natürlich jedoch immer mit der kleinen Nebenbedingung: „daß diese Könige und Herrscher sich von ihnen leiten ließen und somit die Oberdirektion jener Weltmonarchie faktisch niemanden Anderem angehörte, als ihnen.“ Das war der Grundgedanke, der sie leitete, und von diesem Gedanken ausgehend mußten sie natürlich nur allein dahin wirken, daß Philipp II. der Nachfolger Don Henri's auf dem portugiesischen Thron würde, dieweil ja die Annexion Portugals schon wieder ein Schritt weiter zur Realisirung der spanischen Universalmonar-

chie war. Welches Glück aber nun, daß Don Henri ganz in den Händen seines Beichtvaters Leon Henriquez war, und welches Glück ferner, daß dieser Beichtvater zu den klügsten seines Ordens gehörte! Wurde doch der altersschwache Regent förmlich durch ihn überzeugt, daß er sich die Pforten des Himmels geradezu verschließe, wenn er einen andern, als den gut katholischen Philipp II. zum Erben der portugiesischen Krone erkläre! Ließ er sich doch sogar so weit hinreißen, daß er dem Johann von Braganza mit seiner Gemahlin Katharina und ihrem Vetter Don Anton von Braganza den Hof verbot, um ihnen damit in den Augen des Volks alle rechtliche Anwartschaft auf den Thron zu nehmen! Selbstverständlich übrigens war Leon Henriquez bei diesen verschiedenen Aktionen nicht der einzige Mitspielende, sondern er wurde dabei von seinen vielen Mitbrüdern aufs trefflichste unterstützt und zwar insbesondere durch den äußerst einflußreichen Pater Georg Serraon, den Provinzial des Ordens von Portugal, so wie durch die beiden Pateres Rodrigo Vasquez und Ludovico von Molina, zwei äußerst gewandte Jesuiten, welche Philipp II. ausdrücklich zu seiner Beihilfe von Madrid nach Lissabon sandte.

Am 31. Januar 1580 starb König Don Henri, als der letzte seines Hauses, nachdem er während seiner ganzen anderthalbjährigen Regierung die Societät Jesu ganz unbeschränkt hatte schalten und walten lassen, und nun fragte es sich, wer den Thron erben sollte; allein kaum war das Leben Henri's erloschen, so schickte Philipp II. den blutgierigen Herzog von Alba an der Spitze eines zahlreichen Heeres nach Portugal, um mit den Waffen in der Hand die Rechtmäßigkeit seiner Ansprüche zu beweisen. Allerdings erhob nun der Adel mit fast der gesammten einheimischen Geistlichkeit seine Stimme für das Haus Braganza und das Volk schrie laut über gewalthätige Usurpation, alle Jesuiten verwünschend. Doch — was half's? Was half es selbst, daß man sich da und dort den spanischen Waffen ebenfalls bewaffnet entgegenstellte? Die einzige Folge war, daß die widerspenstigen Städte geplündert, daß das ganze Land der Brutalität und der Grausamkeit der spanischen Soldateska überliefert und daß mehr als zweitausend der einheimischen Priester und Klostergeistlichen niedergemetzelt wur-

den. \*) Auf diese Art pacificirte man das Land und am 11. September 1580 hatte Philipp II. die Genugthuung, sich die Krone von Portugal aufsetzen zu können, ohne ferneren Widerstand mehr zu erfahren.

Achtzig Jahre lang stand nun Portugal unter der Herrschaft der spanischen Krone und wurde von dieser ganz und gar wie eine eroberte Provinz behandelt. In Folge dessen gerieth das Land mehr und mehr in Zerfall und man kann sich also wohl denken, welche Verzweiflung die Portugiesen über dieses ihr Elend ergriffen haben mag. Wenn nun aber auch die ganze Einwohnerschaft jenes früher so hoch stehenden Reiches durch das träge, unfähige Regierungssystem der Spanier, so wie noch mehr durch ihre Habsucht und Grausamkeit zu Grunde gerichtet wurde, so schwamm das Schiff der Jesuiten um so flotter daher und sowohl Philipp II. (1556—98), als Philipp III. (1598—1621) überhäufte sie mit Gunstbezeugungen. Ja man darf wohl sagen: sie fuhren unter diesen beiden Herrschern und deren Statthaltern fort, in Portugal so mächtig zu sein, als sie nur je unter den frühern portugiesischen Königen gewesen waren und als wie außergewöhnlich groß diese Macht angesehen werden muß, ersieht man am besten aus einem Memoriale des königlichen Generalprokurators, Don Seabra da Sylva, welcher später unter König Joseph I. die jesuitischen Akten zu prüfen hatte. Bei Gelegenheit eines Prozesses nämlich, der im Jahr 1617 bei dem Krongerichte in Lissabon anhängig gemacht worden

\*) „Man konnte,“ schreibt der gutkatholische Ludwig von Menezes, „nicht einmal ungestraft über die neue Regierung reden, sondern wer dem Könige (Philipp II.), als er das Reich angriff, nicht behülflich war, mußte diesen Mangel an Dienstleistung mit dem Leben büßen und man schonte dabei nicht einmal der Geistlichkeit. Im Gegentheil, wer immer eines Verdachts beschuldigt ward, daß er die Tyrannei nicht begünstigt hatte, wurde heimlich und unversehens ergriffen und in das Meer versenkt. Darum fingen auch die Fischer lange Zeit anstatt Fischen die Leichen dieser Unglücklichen, und es war dieß gleichsam ein besonderes Verhängniß der Vorsehung, so ungeheure Schandthaten nicht in Dunkelheit zu lassen.“ Ganz dasselbe berichten auch der Franzose Mezeray und der Spanier Emanuel Rodriguez Leitao, so wie der durchaus wahrheitsgemäße Thuan, welcher letzterer noch hinzusetzt, daß Philipp später vom Papste Gregor XIII. dafür, daß er während der Besitznehmung von Portugal über 2000 Geistliche hinrichten ließ, ein Abolutionsbrevé verlangt und erhalten habe.

war und in welchem die Jesuiten als Beklagte erschienen, bemerkt der besagte Generalprokurator wörtlich folgendes über sie: „Es war nun so weit gekommen, daß man, ohne ins Meer geworfen, oder meuchelmörderisch hingerichtet, oder wohl gar als Feind des Königs und der Regierung bestraft zu werden, es nicht mehr wagen durfte, sich über die Jesuiten auch auf dem erlaubten Rechtsweg zu beschweren, und wenn es nur noch kurze Zeit so fortgegangen wäre, so würden sie sich die Alleinherrschaft über ganz Portugal angemaßt haben.“ Eine solche Sprache ist, dünkt mich, deutlich genug, und ich brauche also kein Wörtlein mehr hinzuzusetzen. Etwas anders gestaltete sich die Sache unter dem Könige Philipp IV. (1621—65), denn während der Regierung dieses eben so schwachen, als ausschweifenden Regenten sank die Macht Spaniens so tief herab, daß die Jesuiten sich es nur zu klar bewußt wurden, wie es unmöglich sei, mittelst dieses Herrschergeschlechts die projektirte Universalmonarchie zu gründen, und somit begann ihr bisher so großes Interesse an Spanien sich in etwas abzukühlen. Noch kühler wurden sie, als sie zu ihrem nicht geringen Aerger die Bemerkung machen mußten, „daß sich“ — es sind dieß die Worte eines Schriftstellers aus jener Zeit — „die Sonne der königlichen Gunst nicht selten für die guten Väter verfinstere, um ihre herrlichsten Strahlen auf den heiligen Dominikus und seine Kinder niederfallen zu lassen“, und da sie nicht gewohnt waren, auch nur die geringste Beleidigung oder Hintansetzung geduldig zu ertragen, so sannnen sie sofort auf Rache. Freilich nicht auf eine solche, wo man dem Feind mit offenem Visir entgegentritt, sondern auf eine heimliche und versteckte, deren Urheberchaft man öffentlich abläugnen konnte, denn es stand doch allzuviel auf dem Spiel, als daß sie dem Könige Philipp IV. geradezu und vor aller Welt hätten entgegentreten können. Worin bestand nun aber ihre geheime Rache? Einfach darin, daß sie in anonymen Schriften den Despotismus der Spanier aufs heftigste angriffen und zugleich im Beichtstuhl die Portugiesen versicherten, König Philipp habe kein Recht auf die portugiesische Krone, sondern diese gehöre dem Hause Braganza. Durch solche und ähnliche Machinationen gelang es ihnen nun zwei Absichten zumal zu erreichen, nämlich einmal die, daß sie, während sie am Hofe von Madrid laut versicherten, es geschehe

von ihrer Seite Alles, um in Portugal das Volk in der Unterwürfigkeit gegen Spanien zu erziehen, heimlich das unter der Asche brennende Feuer des Hasses der Portugiesen gegen Spanien zu immer helleren Flammen ansachten, und zum andern die, daß das portugiesische Volk ihnen den Verrath, welchen sie dereinstens zu Gunsten Philipps II. begangen, wenigstens zu verzeihen anfing.

Am 1. Dezember 1640 brach die von den portugiesischen Großen mit großer Klugheit entworfene und mit eben so großer Kraft durchgeführte Verschwörung aus, welche den Herzog Johann von Braganza, einen direkten Nachkommen der weiter oben viel genannten Donna Katharina von Braganza, als Johann IV. auf den portugiesischen Thron brachte \*), und der Jesuitenpater Caspar Correa war der Erste, welcher den Herzog mit dem Titel eines Königs begrüßte. Johann IV. sollte damit daran erinnert werden, welcher großen Antheil die Jesuiten an dieser Revolution genommen hätten, und der schwache furchtsame Monarch erinnerte sich dessen auch nur zu gut, denn er schaffte sofort seinen bisherigen Beichtvater, den Weltgeistlichen Barthelemy de Quental, ab und ernannte zu diesem Posten den Jesuitenpater Anton de Vieira, welcher durch seine fanatischen Predigten einen großen Einfluß auf die Lissaboner ausübte. Sobald übrigens Vieira königlicher Beichtiger geworden war, ließ er das Predigen sein und machte sich dafür seinem Herrn als politischer Rathgeber unentbehrlich. Vor allem ließ er's sich angelegen sein, den Staatsminister Franz Lucena, einen Feind seines Ordens, zu entfernen, und er machte sich sogar kein Gewissen daraus, diesen redlichen Mann durch die schwärzesten Verläumdungen dem Schaffot zu überliefern. Bald kam es dann so weit, daß ihm der Monarch alle Beschlüsse des Geheimenraths zur obersten Durchsicht anvertraute, und wenn somit Vieira auch nicht den Titel eines Premiers erhielt, so wurde doch das Ministerium faktisch seiner Kritik und seinem Machtpruch unterworfen. Schließlich wuchs das Vertrauen Johanns IV. so sehr, daß ihn derselbe mit gesandtschaftlichen Aufträgen an verschiedene Höfe Europas sandte, und der schlaue Jesuit

\*) Das Nähere hierüber, so wie über den darauffolgenden Krieg mit Spanien möge gefälligst in irgend einer allgemeinen Weltgeschichte nachgelesen werden.

fungirte von dort an geradezu als königlicher Plenipotentiarus. Uebermals war also die Societät Jesu die thatsächliche Beherrscherin Portugals und, damit sie es bliebe, brachte sie es dahin, daß die Erziehung der königlichen Prinzen den beiden Patribus Cosmader und André Fernandez anvertraut wurde. Diese machten sich natürlich sofort mit allem Eifer an ihre Aufgabe, und wenn sie auch die zwei Jüngeren, den Don Alfons und Don Pedro als die Zweit- und Drittgeborenen ziemlich vernachlässigten, so gelang ihnen dagegen die Heranbildung des Kronprinzen Theodosius desto besser, das heißt, sie machten ihn zu einem Jesuitenfreunde vom reinsten Wasser. „Kein Sohn“ — so schreibt der Jesuit Franco in den Annalen, die er über seinen Orden herausgab — „kann seiner Mutter zärtlicher anhängen, als Don Theodosius seinem Erzieher Fernandez, und überhaupt hatte dieser Prinz eine solche Vorliebe für unsern Orden, daß ihm weiter nichts als der Rock fehlte, um einer der Unserigen zu sein.“ Freilich, in allen andern Dingen blieb der Kronprinz sehr unwissend, die Astrologie und die Mystik ausgenommen, und er würde daher einen ganz eigenthümlichen Regenten abgegeben haben, wenn er je auf den Thron gelangt wäre. Doch — was lag hieran? Die Hauptsache war, daß der Societät Jesu das Regiment über Portugal in den Händen blieb, auf das Wohl des Landes und der Unterthanen aber kam es, wie sich von selbst versteht, nicht an!

Mit dem Jahre 1656 segnete Johann IV. das Zeitliche und gleich darauf starb auch der Kronprinz Theodosius, so daß nun der vernachlässigte Alfons des Thrones Erbe wurde. Ueber ihn, als einen Minderjährigen, übernahm die Königin Wittwe, Donna Luisa, eine geborene Guzman von Medina-Sidonia, die vormundschaftliche Regierung, und über diese Regentschaft konnten sich die Herren Jesuitenpatres wahrhaftig ebenfalls nicht beklagen. Die Weiberregimenter waren der Pfaffenherrschaft, wie die Geschichte zeigt, von jeher günstig und nun vollends das Regiment e'ner Donna Luisa! Sie hatte früher einen Kapuzinermönch zum Beichtvater, so wie aber Vieira — noch zu Lebzeiten ihres Gemahls — den Jesuitenpater Johann Kunnez an den Hof berief, da wollte sie von keinem andern Geistlichen mehr etwas hören, sondern vertraute ihm allein ihr Seelenheil an. Ach er war ja ein wahrer

Heiliger! Er zerfleischte sich ja im Angesichte aller Hofdamen den entblößten Rücken so grausam, daß das Blut in Strömen floß, und überdem wer konnte so inbrünstig mit ihr beten, als Er, der Nunnez? So wurde denn bald der neue Beichtiger allmächtig und es kam dann unter ihrer Regentschaft so weit, daß gar keine Beamtung im ganzen Lande mehr vergeben wurde, außer durch den Mittelweg der Jesuiten. Sie bildeten das Alpha und Omega, den Anfang und das Ende, und um Gnade zu erhalten, Ungnade zu vermeiden, huldigte ihnen Jeder ohne Maß. Ja wahrhaft sklavisch beugte man sich vor ihnen: „den Aposteln“, wie man sie nannte, im Staube, und der beste Beweis hiefür ist, daß, wie Nunnez — natürlich im Gerüche der Heiligkeit — starb, die ersten Edelleute des Königreichs den Leichnam auf ihren Schultern in die Todtengruft des Professhauses zu Lissabon trugen, wo er mit fürstlicher Pracht beigesetzt wurde.

War nun aber die vormundtschaftliche Regierung Donna Luissas eine durch und durch jesuitische, so drohte dem Orden dagegen ein herber Stoß, so bald der Thronerbe volljährig wurde und als Alfonso VI. den königlichen Thron bestieg. Dieser junge Prinz nämlich fühlte sich, so lange sein Bruder Theodosius lebte, sehr zurückgesetzt und warf daher einen gründlichen Haß auf die Jesuitenpatres. Auch steigerte sich dieser Haß noch, als durch den Pater Nunnez der Bigottismus und die Selbstpeinigung am Hofe eingeführt wurde, denn er glaubte Ursache zu haben, den heiligen Mann für einen großen Heuchler zu halten, und verheimlichte auch diese seine Gesinnung ganz und gar nicht. Ja er hatte sogar in seinem achtzehnten Jahre den Muth, statt eines Jesuiten einen Benediktinermönch zum Beichtvater zu nehmen und überdem sprach er sich ganz offen dahin aus, daß seine künftigen Minister ganz andern Schlags sein würden, als die bisherigen! In diesem Allem nun lag eine große Gefahr für die Gesellschaft Jesu und man kann sich also wohl denken, daß die Herren Jesuitenpatres der Zukunft keineswegs mit Gleichmuth entgegensehen. Zum Glück aber besaß Alfonso keineswegs die geistige Kraft und noch weniger die Willensenergie, welche zur Durchführung der von ihm in Aussicht gestellten Projekte nöthig gewesen wäre, und überdem — woher sollte er denn die zu seiner Unterstützung nöthigen aufgeklärten und freisinnigen

Männer nehmen, da es ja dorten unter den Gebildeten und Höhergestellten gar Niemanden gab, den nicht die Jesuiten erzogen gehabt hätten? Gewiß also brauchten diese guten Väter keine so große Angst zu haben und sie sagten sich dieß auch selbst; allein um allen Eventualitäten vorzubeugen, beschloffen sie, den Versuch des Fürsten, sich von der Gesellschaft Jesu zu emancipiren, schon im Keime zu ersticken und denselben gar nicht zur Regierung kommen zu lassen. Dem gemäß verbreiteten sie im ganzen Lande das Gerücht, seine Lebensweise sei eine solch zügellose, daß er sich an Leib und Seele ruinirt habe, und stellten, um ihn in den Augen des Volkes wie des Adels recht gründlich zu beschimpfen, überall in allen Kirchen des Landes öffentliche Andachten an, in denen für seine Besserung gebetet wurde. Später ließen sie ihn von ein paar bestochenen Ärzten für halbverrückt erklären und brachten die Regentin-Mutter dazu, daß sie den Sohn vor den versammelten Großen wie einen Geistesunfähigen behandelte. Kurz ihre Absicht ging dahin, die Portugiesen glauben zu machen, daß Alfons unfähig sei zu regieren und daher zu Gunsten des Don Pedro, seines Bruders, der ihnen gänzlich ergeben war, zurücktreten sollte; allein diese Absicht gelang ihnen nur halb und sie mußten, um ihr bisheriges Intriguenspiel nicht zu verrathen, am Ende mit süßer Miene zusehen, wie der von ihnen so gründlich verlästerte Prinz, nachdem er majorenn geworden war, nicht nur den Thron bestieg, sondern sich sogar (anno 1666) eine als aufgeklärt geltende Gemahlin nahm, nämlich die Fürstin Maria Franziska Isabella von Savoyen-Remours. Doch eben dieser letztere Aktus, der ihnen anfangs als besonders gefährlich erschien, schlug zu ihrem vollständigsten Glück aus und brachte sie unerwartet schnell an das längst angestrebte Ziel ihrer Wünsche. Die junge Königin nämlich war sehr sinnlicher Natur und fand in den Umarmungen ihres ziemlich unkräftigen Gemahls keineswegs die Befriedigung, welche sie sich versprochen hatte; umgekehrt aber glaubte sie sich versichert halten zu dürfen, daß der jüngere Bruder des Königs, Don Pedro, ein zwar geistig sehr wenig begabter, körperlich aber sehr reich ausgestatteter Jüngling, alle jene Capacitäten besitze, welche dem ersteren abgingen, und somit sehnte sie sich je mehr und mehr darnach, den letzteren zu besitzen. Natürlich blieben diese ihre Regungen ihrem Beichtvater Franz von Bille, den

sie aus der Heimath mitgebracht hatte, nicht lange verborgen, und dieser theilte sie seinem Freunde, dem Jesuitenpater Verjus mit, welcher als der Beichtiger des Herzogs von Estrées, des Begleiters der Fürstin, nach Lissabon gekommen war; diese beiden listigen Pater aber setzten sich sofort mit der Jesuitenparthei am Hofe in Verbindung und nun ward alsbald ein so schwarzer Plan, wie die Welt noch nicht leicht einen zweiten gesehen hat, zur Entfernung des Königs Alfons geschmiedet — ein Plan übrigens, der nur durchgeführt werden konnte, wenn Donna Maria, die Königin, und Don Pedro, ihr Schwager, bei der Vollziehung desselben mithalfen. Doch — sie halfen gerne, sogar sehr gerne mit, denn Donna Maria sollte ja durch denselben in das ersehnte schwägerliche Ehebett kommen, und Don Pedro erhielt eine Krone, um deren Besitz er schon ein Verbrechen wagen konnte.

Am 21. November 1667 ging die Komödie los. Am Morgen dieses Tages nämlich erklärte die Königin plötzlich, in einen Thränenstrom ausbrechend, vor ihrem ganzen Hofstaat, daß ihr Gemahl, der König, unfähig sei, ihr ehelich beizuwohnen, und daß sie sich daher, weil sie seine eckelhaften Liebkosungen nicht mehr ertragen könne, sofort in ein Nonnenkloster flüchten werde. Auch führte sie letzteres Vorhaben alsobald aus und gefolgt von ihren sämtlichen Damen verließ sie sofort den Palast, um sich zu den Franziskanerinnen zu begeben. Hier wiederholte sie unter heftigen Thränenausbrüchen ihre Mähr, und die schnellstens herbeigeholten Jesuiten beeilten sich mit einer Geschäftigkeit ohne Gleichen, das große Ereigniß des Tages in ganz Lissabon zu verbreiten. Natürlich gerieth die Stadt darüber in einen mächtigen Aufruhr und alle Welt sprang auf die Straßen oder zum Nachbar oder ins Wirthshaus, um die Skandalgeschichte zu besprechen. Die Meisten übrigens ergriffen die Parthei der Königin, denn die Jesuiten hatten, wie ich bereits erzählte, längst dafür gesorgt, daß man den König verachtete, und selbstverständlich fügten sie ihren früheren Lästereien nunmehr den Vorwurf der Unmannbarkeit als eine feststehende Thatsache bei. Vergebens befahl Alfons, als man ihm den für ihn so schimpflichen Hergang der Sache hinterbrachte, seiner Gemahlin, in den Palast zurückzukehren — sie weigerte sich dessen entschieden. Vergebens trug er bei seinem Staatsrath, den er sogleich versam-

melte, auf einen Augenschein an, um durch denselben zu beweisen, daß die Königin keine Jungfrau mehr sei — das Schamgefühl, erklärte sie, verbiete ihr dieses, wohl aber sei sie bereit, durch einen feierlichen Eidschwur zu bekräftigen, daß der König diese ganze Zeit über noch nicht im Stande gewesen sei, seine Pflicht als Gemahl an ihr zu erfüllen. Vergebens versuchte es endlich der zur Verzweiflung gebrachte Monarch, seinem Verlangen durch Anwendung von Gewalt Nachdruck zu geben — stürmend drangen einige Duzend Edelleute mit gezogenen Schwertern und von dem Gebrüll Tausender, die ihnen folgten, begleitet, ins königliche Schloß, schlossen den König in sein Cabinet ein und nöthigten ihn da, nachdem sie den Don Pedro im Triumph herbeigeführt, zwei Dokumente zu unterzeichnen, in deren einem er an Eidesstatt versicherte, die Königin, seine Gemahlin, sei noch Jungfrau, während er in dem andern „aus eigener Bewegung und in Kraft seiner königlichen unbeschränkten Macht der Regierung über seine Lande zu Gunsten seines Bruders Don Pedro entsagte.“ Was nun folgte, kann man sich denken. Don Pedro versammelte die Reichsstände, um ihnen in einer von dem Jesuitenpater Nuna da Cunha verfaßten Schrift die Beweggründe aus einander zu setzen, warum man gegen Alfons VI. nicht anders habe verfahren können, und die von dem Einfluß der Jesuiten total beherrschte Ständeversammlung dekretirte die Absetzung des unglücklichen Monarchen als eines Sinnlosen und Unmannes. Darauf bestieg Don Pedro als Pedro II. den Thron und theilte sofort mit seiner bisherigen Schwägerin, nachdem der Pabst Clemens IX. den nöthigen Dispens ertheilt und zu der neuen Heirath seinen Segen gegeben hatte, das blutschänderische Ehebett; den armen Alfons dagegen, der jetzt aus einem Gemahl ein Schwager geworden war, brachte man zuerst nach Terceira, dann nach Cintra ins Gefängniß und hier starb er endlich am 12. September 1683 in großem Elend.

Welche Vorrechte nun die Jesuiten unter einem Könige, der ihnen allein den Thron zu verdanken hatte, in Anspruch genommen und genossen haben werden, darüber wird wohl kein Mensch auf Erden im Zweifel sein; insbesondere aber concentrirte sich die Gewalt in dem Pater Emanuel Fernandez, welcher dem Pater Vieyra, dem früheren Beichtvater Pedro's, mit dessen Thronbesteigung, im

Amte folgte. Ihn machte sein hoher Gönner zum Geheimenrathe und später gar zum Vorsitzenden des Staatsraths, so daß alle Geschäfte, so wie alle Ernennungen durch seine Hand gingen. Ja sogar das Kriegsdepartement wurde ihm untergestellt, obwohl man meinen sollte, ein solches Feld schicke sich nicht für einen Gewissensrath und Prediger, allein es gehörte nun einmal in den Plan der Jesuiten, sich nach und nach aller höchsten Tribunale zu bemächtigen, um total unumschränkt und despotisch herrschen zu können. Kurz Pedro II. war, so lange Emanuel Fernandez lebte, nichts als ein blindes Werkzeug in seinen Händen, und wie der allmächtige Mann anno 1693 starb, so nahm der Pater Sebastian von Magellan seine Stelle mit allen ihren bisherigen Vorrechten ein. Natürlich aber war die Regierungslast allzugroß, als daß er sie hätte allein auf seine Schultern nehmen können, und somit theilte er redlich mit seinen Genossen. Insbesondere ragten hervor Nuna da Cunha, der Provinzial der Societät in Portugal, so wie Franz de Bille, der Beichtiger der Königin, und man nannte diese Drei, nämlich Fernandez, Cunha und Bille, nur das „Triumphirat“. Doch war es kein Triumphirat der Liebe, sondern eines des Schreckens und es machte sich allen denen furchtbar, welche nicht blindlings die Befehle befolgten, die aus dem Professhaus des Ordens in Lissabon hervorkamen.

Genug übrigens nun über die Machtstellung der Jesuiten in Portugal, über welche ich mich fast allzu weitläufig ausgelassen habe. Allein in keinem einzigen Reiche der Welt gelang es der Societät Jesu auch so vortrefflich, alle Stände ihrem Machtpruch zu unterwerfen, wie hier. An keinem Hofe verstanden sie es besser, den Charakter des Seelsorgers mit der Gewalt eines Staatsministers zu vereinigen. Nirgends sonst hatten sie die Erziehung des ganzen Volkes so sehr in Händen und nirgends sonst begünstigte ihren Despotismus die Schwäche der Regenten mehr, als gerade hier in Portugal, welches Jahrhunderte lang nichts war als eine slavisch gehorchende Provinz ihrer angestrebten Universalmonarchie.